

Warum ich lese

Description

default watermark

Im Mai verÃ¶ffentlichte Sandro Abbate auf seinem Blog *novelero* einen sehr persÃ¶nlichen Artikel, in dem er der Frage nachging, warum er liest. Dieser Beitrag erfuhr unter Buch- und Literaturbloggern eine groÃ?e Resonanz. In deren Folge wurden eine Vielzahl von BeitrÃ¤gen verÃ¶ffentlicht, in der sich die Autoren mit ihrer eigenen Lesebiographie beschÃ¤ftigten. Entstanden sind ganz unterschiedliche Perspektiven auf die Bedeutung des Lesens, die sich, so verschieden sie mit der Frage â??Warum lese ich?â?? umgingen, in einem Punkt zusammenlaufen: ihrer Liebe zur Literatur und zum Buch.

Am Anfang

Als ich fÃ¼nf Jahre alt war, starb mein Bruder; unmittelbar nach der Geburt. Meine Mutter war wenige Tage vor dem errechneten Geburtstermin gestolpert und so unglÃ¼cklich gestÃ¼rzt, dass die GebÃ¤rmutter riss. In einer Notoperation konnte ihr Leben gerettet werden, das des Kindes, das noch lebend zur Welt gekommen war, aber nicht. Infolge der langen Operation erlitt meine Mutter zudem eine Lungenembolie, die ihren Zustand zwischenzeitlich noch einmal dramatisch verschlechterte. Ihr Krankenhausaufenthalt dauerte mehrere Wochen.

An vieles kann ich mich nicht mehr erinnern, manches, wie etwa das BegrÃ¤bnis meines Bruders, an dem meine Mutter nicht teilnehmen konnte, ist in Einzelbildern im GedÃ¤chtnis geblieben. An eines aber erinnere mich recht genau. WÃ¤hrend ihres Krankenhausaufenthalts war ich tagsÃ¼ber bei meiner GroÃ?mutter. Mein Vater brachte mich morgens frÃ¼h, wenn er zur Arbeit fuhr, zu ihr und kam mich am Abend, nachdem er selbst im Krankenhaus gewesen war, wieder abholen. Nachmittags besuchte ich meine Mutter im Hospital, vermutlich meistens wohl in Begleitung meiner Oma. WÃ¤hrend ich aber bei ihr zuhause war, las sie mir immer MÃ¤rchen vor. Ich kann mich nicht erinnern, welche es im Einzelnen waren, sehe aber schemenhaft das Buch noch vor mir. Ein bunter Einband mit einem kindgerechten Bild von RotkÃ¤ppchen auf dem Titel, vergilbte Seiten, ab und an einige Zeichnungen. Meine Oma las, ich hÃ¶rte zu. Sie las, wenn das Kind es wollte, ein MÃ¤rchen auch mehrfach hintereinander. Eines der MÃ¤rchen ertrug ich nicht und ertrage es bis heute nur schwer. Es hieÃ? â??Das Totenhemdchenâ??, ein MÃ¤rchen, wie ich spÃ¤ter wusste, der GebrÃ¼der Grimm. Darin spielt ein verstorbener Junge eine Rolle, der im Leben der Mutter herumgeistert. Und der trÃ¤gt ein weiÃ?es â??Totenhemdchenâ??, das, wie ich vermutete, wohl so aussehen musste wie das, was mein

Bruder im Sarg tragen wÃ¼rde.

Als es meiner Mutter wieder etwas besser ging, nahm ich zu meinen Besuchen das MÃ¤rchenbuch mit. Dort kletterte ich auf ihr Krankenbett, schlug das Buch auf und las ihr vor. Dazu fuhr ich mit meinem Zeigefinger Ã¼ber die Zeilen, so als wÃ¼rde ich tatsÃ¤chlich lesen, schlug ab und an auch die Seiten um und erzÃ¤hlte dabei eines der MÃ¤rchen, das mir zuvor meine GroÃ?mutter aus dem Buch vorgelesen hatte. Meine Mutter, die in ihrem Leben davor und danach nie die Gelegenheit erhalten hatte, die wunderbare Bedeutung des Literarischen fÃ¼r das eigene Leben kennenzulernen, freute sich sehr und machte das Spiel mit, forderte mich auf, wenn ich wiederkomme, ein neues MÃ¤rchen vorzulesen. Und so setzte sich das fort und fort, jeden Tag, bis meine Mutter aus dem Krankenhaus entlassen wurde und nach Hause kam.

AuÃ?erdem erfuhr ich dabei ein groÃ?es MaÃ? an Aufmerksamkeit. Auf dem Krankenzimmer lagen weitere Frauen, zwei oder drei, das weiÃ? ich nicht mehr. Sie staunten Ã¼ber den FÃ¼nfjÃ¤hrigen, der augenscheinlich schon so gut lesen konnte; und sie Ã¤uÃ?erten dieses Erstaunen auch. So kam es, dass ich schlieÃ?lich, immer noch auf dem Bett meiner Mutter sitzend, allen vorlas. Erwachsene Menschen lauschten den MÃ¤rchen, die das Kind ihnen vorlas, genau genommen: erzÃ¤hlte.

default watermark

Ich mÃ¶chte diese â?? authentische â?? Geschichte aber nicht als Idylle oder als Utopie beschreiben. Krankheit, Trauer und Tod waren die steten Begleiter in diesem Zimmer. Aber in den Momenten, in denen ich erzÃ¤hlte und tat, als wÃ¼rde ich vorlesen, war das aufgehoben. Ich war meiner Mutter nah und konnte sie trÃ¶sten durch das, was ich tat. Literatur erzeugte Momente des GlÃ¼cks und hielt im Immer-wieder-Lesen ein GlÃ¼ck fest, das man im Leben nicht finden konnte, so sehr man sich auch bemÃ¼hte. Das ist das Muster, das meine Leseleben prÃ¤gt.



ZunÃ¤chst tat sich das Kind dann, als es ein halbes Jahr spÃ¤ter eingeschult wurde, fÃ¼r alle Ã¼berraschend beim â??richtigenâ?? Lesenlernen schwer. Die damals gÃ¤ngige, sogenannte analytische Ganzheitsmethode, die darauf abzielt, sich ganze Wortbilder einzuprÃ¤gen, um von da aus auf die Laut- und Buchstabenebene zu gelangen, leuchtete nicht ein. Es war mein Vater, vielleicht bewegt vom Ehrgeiz, der Junge mÃ¼sse doch â??vernÃ¼nftigâ?? lesen, der mir mit dem umgekehrten Weg, einer damals als rÃ¼ckstÃ¤ndig angesehen synthetischen Methode die Welt der Buchstaben, der Laute, der WÃ¶rter und ganzer SÃ¤tze innerhalb kurzer Zeit Ã¶ffnete. Von da an simulierte ich nicht das Lesen, ich las.

Ich las in den nÃ¤chsten zehn, zwÃ¶lf Jahren alles mÃ¶gliche, KinderbÃ¼cher, JugendbÃ¼cher, Comics, Groschenromane und natÃ¼rlich Karl May, absoluten Schund ebenso wie Texte, die mir mehr sagen, ohne dass ich hÃ¤tte verstehen kÃ¶nnen, was. Der Weg fÃ¼hrte aber nicht zwangslÃ¤ufig ins Germanistik-Studium, sondern eher durch glÃ¼ckliche UmstÃ¤nde. Das Studium selbst aber war mein GlÃ¼ck. Ich traf gleich im ersten Semester auf einen Dozenten, der es in seiner verschrobenen Art verstand, den Blick fÃ¼r Literatur und das Poetische an ihr zu Ã¶ffnen. Ich lernte zu verstehen, was mir die Texte zu sagen in der Lage waren, und ich begann zu erahnen und immer mehr zu begreifen, was es hieÃ?, wenn Christa Wolf mit Blick auf ihr Leben sagen musste, ja musste: Denn ich, ohne BÃ¼cher, bin nicht ich.

Heute

Warum lese ich? Heute, immer noch? Weil ich gar nicht anders kann. Und dennoch: Ich bin skeptisch gegenÃ¼ber Aussagen, die das LesebedÃ¼rfnis in Vergleiche und Metaphern kleiden als sei es Teil des biologischen Stoffwechsels. Nein, ich brauche Literatur nicht wie die Luft zum Atmen, und sie ist auch nicht unverzichtbarer Bestandteil meiner Nahrungsaufnahmen. Solch kÃ¼hne Assoziationen finden ich eher unbehaglich. Denn sie setzen eine Ã¶kologische und Ã¶konomische Sicherheit voraus, die so selbstverstÃ¤ndlich nicht ist. Es liest sich doch nur gut, wenn man weiÃ?, dass der KÃ¼hlschrank gefÃ¼llt ist. Und der Kopf frei.

default watermark

Also, warum lese ich? Was kommt zum angesprochenen Kindheitsmuster in den vergangenen fÃ¼nf Jahrzehnten hinzu. Lesen ist ein Versuch, Antworten zu finden, ErklÃ¤rungsansÃ¤tze fÃ¼r die UnzulÃ¤nglichkeiten und GefÃ¤hrdungen einer Welt, die einen immer mehr zu bedrÃ¤ngen scheinen, im Kleinen wie im GroÃ?en, im Privaten wie im Gesellschaftlichen und Politischen. Und je drÃ¤ngender und bedrÃ¤ngender sie werden, desto grÃ¶Ã?er wird das LesebedÃ¼rfnis. Lesen ist ein aus Ã?ngsten, Zweifeln und Verzweifelungen erwachsenes BedÃ¼rfnis und es hebt sie zugleich auf. Denn Lesen ist ein doppelter Akt. Es ist die rekonstruierende Hinwendung zur Welt, indem man sich, gebeugt Ã¼ber das Buch, erst einmal von dieser Welt abwendet. Was sich daraus fÃ¼r das eigene Leben ergibt, wird sich erweisen. Darum, ja darum lese ich.

Ein kleiner Nachtrag

Ich freue mich sehr, dass mein Beitrag in die von Sandro Abbate initiierte Anthologie â??Warum ich lese. 40 LiebeserklÃ¤rungen an die Literaturâ?? aufgenommen wurde.

Warum ich lese. 40 LiebeserklÃ¤rungen an die Literatur. Hrsg. von Sandro Abbate. â?? Erlangen: Homunculus Verlag 2017 (12,90â?¬)

Category

1. BeilÃ¤ufiges
2. Ã?ber mich

Tags

1. Novelero
2. Eltern

3. Lesen
4. BÃ¼cher
5. Literatur

Date Created
27. Juni 2016
Author
peter-peters

default watermark